

Transition in Geschlossenheit, Leben im Dilemma

Die Erkundung des Jugendgefängnisses als polymorpher Zwischenraum

Stephanie Schiller

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Das Leben liegt in den Zwischenräumen. Soziologische Konzeptionen des Dazwischen«

Einleitung

Der Text versucht, das ‚Dazwischen‘ an einem Ort begrifflich zu schärfen, der aus unterschiedlichen Perspektiven als Zwischenraum bezeichnet werden kann – er nimmt seine Leser*innen mit in ein Jugendgefängnis. An einen Ort, an dem Überwachung, Kontrolle, eine Taktung des Alltags, hohe Verregelung sowie Befehls- und Gehorsams-Strukturen für Enge sorgen; und an dem gleichzeitig Mangel herrscht – an ausreichend Essen, Freizeit, Selbstbestimmung, sozialen Kontakten, Sex, Geld, 39Drogen. Die Überlegungen der Autorin beziehen sich auf empirische Befunde aus Gesprächen, die sie im Rahmen ihrer Feldforschung mit jungen männlichen Inhaftierten geführt hat.

Zunächst werden Parameter und einige theoretische Perspektiven auf das Gefängnis vorgestellt, die auf die Zwischenräumlichkeit des Ortes verweisen. Stichworte sind hier ‚Schleuse‘ und ‚Resozialisierung‘. Im nächsten Schritt fokussiert der Text auf die für die jungen Inhaftierten aus der Forscher*in-Perspektive wesentlichen Zwischenräume in Haft, wenn es um das geht, was im Call für die Ad-hoc-Gruppe mit ‚Leben‘ umschrieben wurde: nämlich die von den Inhaftierten beschriebenen Dilemmata.

Im ‚Dazwischen‘. Was macht ein Jugendgefängnis zum Zwischenraum?

Jugendgefängnisse sind geschlossene Orte mit deutlich perimetergesicherter Architektur. Hohe Mauern, Zäune und Kameraüberwachung markieren den Ort als eine für nicht autorisierte Personen verbottene Zone; im Foucaultschen Sinn eine Abweichungs-Heterotopie – ein Ort also, an dem diejenigen Individuen unter Zwang und für eine gewisse Zeit eingeschlossen werden, die gegen die geltende Norm der Gesellschaft gehandelt haben. Der Einschluss im Gefängnis geht mit dem Ausschluss aus eben dieser Gesellschaft einher. Dort, wo Foucault davon spricht, dass diese Orte in die Gesellschaft „hineingezeichnet sind“ (Foucault 1992, S. 39), ließe sich ebenso von einem Zwischenraum sprechen.

Die Schleuse

Alle Personen müssen, bevor sie in das Jugendgefängnis gelangen, eine Schleuse durchqueren; Verurteilte ebenso wie alle anderen befugten Ankommenden auch – seien sie Bedienstete, Besucher*innen oder Lieferant*innen. Das Einschleusen dient einerseits der Zugangskontrolle, andererseits sichert es das Ankommen räumlich gegen Möglichkeiten der Flucht ab. Der Vorgang des Einschleusens wirkt durch seine Mehrschrittigkeit wie ein Akt der Entschleunigung: Nachdem sich das erste Tor zur Seite bewegt hat, geht es zunächst in die Schleuse. Ist das Tor passiert, schließt es und rastet ein. Bevor sich der Vorgang mit einem zweiten Tor wiederholt, wird in der Schleuse gewartet wie in einem Zwischenraum, der das Außen mit dem Innen verbindet, wie er beides voneinander trennt: ein seltsam unentschiedener Ort.

Beim Warten in der Schleuse deutet sich bereits die Ohnmacht an, die die Ankommenden hinter dem zweiten Tor erwartet. Die geschlossene Architektur der Anstalt minimiert die Möglichkeiten, sich körperlich frei zu bewegen, jede Fortbewegung wird vom überwachenden Personal beobachtet und endet stets an verschlossenen Türen, Zäunen oder Mauern. Selbst im Wunsch nach Rückzug erwartet die Inhaftierten ein Mangel an Raum. Der persönliche Haftraum ist nur wenige Quadratmeter groß und lässt nur geringe persönliche Gestaltung zu.

Auf dem hinter der Schleuse gelegenen Territorium bewegen sich die Inhaftierten weder nach eigenem Belieben noch in ihrem gewohnten sozialen Umfeld. Ab sofort unterscheiden sie sich von einem Großteil der außerhalb des Gefängnisses lebenden Personen u.a. in den eingeschränkten Möglichkeiten, ihren Tagesablauf, soziale Kontakte oder ihren Bewegungsradius selbst zu bestimmen.

Die Inhaftierten selbst verorten das Ereignis des Freiheitsentzugs im Sprechen oft zeitlich. Sie sprechen von ‚vorher‘ und ‚nachher‘. Zwischen diesen beiden Zeitangaben wird das gestörte Verhältnis zum vorübergehend nicht erreichbaren Außen deutlich, in dem sie soziale Bindungen, gewohnte Tätigkeiten und persönliche Lebensentwürfe zurücklassen mussten. So wie das zeitliche Begriffspaar ‚vorher‘ und ‚nachher‘ hier einer räumlichen Verortung dient, erfährt das Gegensatzpaar ‚drinnen‘ und ‚draußen‘ in den Erzählungen der Inhaftierten eine zeitliche Konnotation. Zusammengeführt lässt sich von einem zeiträumlichen Gefüge vorher-draußen/drinnen/nachher-draußen sprechen, in dem das ‚drinnen‘ zum Zwischenraum wird, der allerdings ebenso gut für das Ausgeschlossenensein aus der Gesellschaft steht und bereits auf die Ambivalenz des Lebens in dieser temporären wie territorialen Nische verweist, wie wir ihr in Form des Jugendgefängnisses begegnen. Was sich zeigt, ist, dass in diesem Zwischenraum Zeit und Raum eine wechselseitige Beziehung eingehen.

Das Paradigma der Resozialisierung

Bleiben wir beim Bild der Schleuse und zoomen aus der Ankommens-Szene heraus: In den Blick gerät das Gefängnis selbst als Schleuse. Ein Dazwischen aus Zeit und Erwartung. Das Bild der Schleuse steht hier für das erzieherische Paradigma der Resozialisierung, eine Art betreute und in der Betreuung eng und hierarchisch gefasste Transition. Wie die Schleuse ist das Jugendgefängnis ein Ort des Übergangs; angelegt, um Niveau-Unterschiede auszugleichen. Straftäter*innen werden in das Gefängnis eingeschleust, um aus dem Gefängnis – so die Erwartung – als resozialisierte, die Gesetze achtende Personen wieder aus- und in die freie Gesellschaft eingeschleust zu werden.

Auch die Perspektive der Inhaftierten ist größtenteils auf die Entlassung gerichtet. Zuvor aber werden im räumlichen Dazwischen u.a. zeitliche Erfahrungsqualitäten erzeugt: etwa Verlangsamung und Stillstand (das häufige Warten in festen Strukturen, aufkommende Langeweile, Routinen) oder Entfremdung (Entwicklung eines verantwortungsbewussten Selbst bei gleichzeitig eingeschränkter Selbstbestimmung). Möglichkeiten der Bewegung – geistig, emotional und körperlich – sind begrenzt, werden andererseits im Sinne der Entwicklung sozialer Fähigkeiten erwartet.

Die räumliche und soziale Enge ebenso wie der Mangel an Bewegungsmöglichkeiten und Selbstbestimmung stehen im scharfen Kontrast zum Lebensgefühl außerhalb des Gefängnisses. Die Enge greift, ebenso wie ein künstlich hergestellter Mangel, auf unterschiedlichen Ebenen massiv in die Lebenswirklichkeit der Inhaftierten ein: räumlich, zeitlich, sozial und ökonomisch. Unter anderem geht eine Inhaftierung mit der Deckelung des monatlich zur Verfügung stehenden Taschengeldes einher, was letztlich zu einem permanenten Mangel an Waren des persönlichen Bedarfs wie Rausch- und Lebensmitteln oder Einheiten auf der Telefonkarte führt.

Auch aus biografischer Perspektive trifft der Freiheitsentzug junge Menschen in einer für den Lebenslauf bedeutsamen Phase. Zwischen 14 und 20 Jahre alt, befinden sich die Inhaftierten zwischen Kindheit und Erwachsensein. Diesen Übergangscharakter der Lebensphase nutzt die Institution – getragen von dem Gedanken der Erziehbarkeit junger Menschen – zur Transformation von Persönlichkeit. Es geht um Um-Formung und Um-Gestaltung begonnener Lebensläufe. Unter dem Paradigma der Resozialisierung werden im Gefängnis also im besten Fall vielfältige Bewegungen angestoßen, die zu Veränderungs- oder Entwicklungsprozessen führen bzw. Veränderungen solcher Art produzieren sollen.

Auf der einen Seite werden junge Straftäter*innen wie Erwachsene in die Verantwortung genommen, indem man sie ihrer Freiheit beraubt. Auf der anderen Seite finden sie sich, weil jung und vermeintlich noch beeinflussbar, in Erziehungsmaßnahmen wieder, die dem ähneln, was sie aus schulischen und familiär-erzieherischen Zusammenhängen kennen. Das Paradigma der Resozialisierung ist eingebettet in die Widersprüche des Ortes.

Theoretische Perspektiven auf das Gefängnis als Zwischenraum und auf die Dilemmata im Gefängnis als Zwischenräume

Die Binnenwelten von Insassen in geschlossenen Anstalten wurden bereits unterschiedlich als Zwischenraum theoretisiert. An dieser Stelle sollen drei Beispiele in Erinnerung gerufen werden – Ansätze von Gresham M. Sykes, Erving Goffman und Michel Foucault –, bevor ich aus meiner eigenen Forschung die Frage nach dem Zwischenraum-Dilemma aufgreife:

Subkultur. Der US-amerikanische Kriminologe Gresham M. Sykes forschte in den 1950er Jahren im Hochsicherheitsgefängnis New Jersey und fasste die Binnenwelt der Inhaftierten mit dem Begriff der Subkultur. Dieses Konzept beschreibt die Gefangenengemeinschaft als ein Handlungssystem, das von den Vorgaben der Institution gerahmt und durch informelle Regeln unter den Inhaftierten bestimmt wird. In diesem Dazwischen entstehen Machtgefüge und eine eigene Ordnung unter den Inhaftierten; geprägt vom Überlebenskampf, der sich zwischen Rücksichtnahme und Durchsetzung je eigener (Sicherheits-)Interessen bewegt.

Unterleben. Auch mit dem von Erving Goffman 1961 in seiner Monografie *Asyle* geprägten Begriff des Unterlebens in totalen Institutionen lässt sich die Binnenwelt der Inhaftierten als Zwischenraum lesen, der von den Inhaftierten – als eine Art zweite Anpassung an die restriktiven und strukturell gewaltförmigen Bedingungen der Anstalt – selbst produziert wird. In den von Goffman beschriebenen Zwischenräumen fühlen sich die Insassen der Kontrolle der Institution entzogen und folgen außerhalb der institutionellen Rollenerwartung ihren eigenen Bedürfnissen. Es geht um den Rückgewinn persönlicher Territorien – in Haft wären das beispielsweise Depots für verbotene Gegenstände, etwa Nischen im Mauerwerk als Versteck für Mobiltelefone oder Körperöffnungen für den Transport verbotener Substanzen wie Drogen.

Disziplinierung. Für Michel Foucault sind Gefängnisse Disziplinarräume, in denen die Individuen einer anonymen Überwachung unterworfen sind, kontinuierlich umgeformt und an normative Vorgaben angepasst werden. Es regiert die Norm, Techniken der Disziplinierung sorgen für Konformität. Um eine permanente Überwachung zu simulieren, wird aus dem Gefängnis ein panoptisch gestalteter Raum, der

nach dem Prinzip der Parzellierung jedem Körper seinen Platz zuweist, und diese Körper zu disziplinieren weiß. Die Transformation der Individuen ist hier nicht mit einer Reflexion der Tat gekoppelt; Transformation folgt innerhalb einer Mikrophysik der Macht vielmehr der Disziplinierung.

Dilemma und Legitimation. Eine theoretische Perspektivierung, die nicht an der Geschlossenheit des Gefängnisses entwickelt wurde, sondern an der geschlossenen Situation des Dilemmas, erscheint mir für die Analyse des Gefängnisses als Zwischenraum ebenfalls interessant. Denn, wie in der *Soziologie der Abtreibung* von Luc Boltanski für die Entscheidungssituationen und deren Legitimierung im Fall von Schwangerschaften beschrieben, sorgen auch in der Binnenwelt der Inhaftierten vielfältige Dilemmata für „eine unerträgliche Spannung“, die sich nicht auflösen lässt, die aber gleichwohl entschieden werden muss und deshalb der Legitimation bedarf.

Je weiter wir die Inhaftierten in ihre binnenweltlichen Nischen im Gefängnis begleiten, umso häufiger treten ihre dilemmatischen Herausforderungen zutage. Auf der Suche nach Transitionen, die nicht vorrangig dem Paradigma der Resozialisierung folgen, geraten die Dilemmata als produktive Zwischenräume in den Blick. Sie tauchen in den Erzählungen der Inhaftierten als Ausdruck ihrer Erfahrungen mit Enge, Mangel und Gewalt auf und bilden gemeinsam mit den in diesem Kontext entworfenen Handlungsoptionen eine Art heterotopisches Gefüge innerhalb der Anstalt. Hier bietet das Zusammendenken des Konzepts von Dilemma und Legitimation mit dem Konzept des *agencement* – deutsch: Gefüge – von Gilles Deleuze und Félix Guattari die Möglichkeit, das Gefängnis als Zwischenraum sowohl in seinen sozialen Bezügen wie in seiner zeiträumlichen Ausdehnung zu untersuchen.

Bei Deleuze und Guattari (1992) sind Gefüge komplexe soziale Gebilde, in denen sich unterschiedliche Entitäten miteinander verbinden und das Gefüge ständig verändern. Körpern stehen Kategorisierungen gegenüber – der Gefährder, der nicht zu Therapierende, der Kriminelle. Im Gefüge organisiert sich auch Verhalten – Widerstand, Gehorsam, Anpassung. Ebenso produziert es Identitäten in Beziehungen – Täter werden oder zum Un/Beteiligten werden, zum Unterdrücker, zum Raushalter. Ein weiterer, wie mir scheint nicht unwichtiger Hinweis von Deleuze und Guattari betrifft die Beschaffenheit des ‚Dazwischen‘: Für sie ist jegliches Dazwischen ein gemischter Raum, auch das Jugendgefängnis als Zwischenraum also eine hybride Konstellation aus zwei unterschiedlichen Raumarten. Das Dazwischen hat Anteile eines gekerbten Raums (dieser steht für Ordnung, Disziplin, Rasterung und Kontrolle) ebenso Anteile eines glatten Raums, der für Improvisation, Widerstand, Selbstpositionierung steht – etwa durch informelle soziale Praktiken, subkulturelle Ausdrucksformen oder persönliche Rückzugsorte im Gefüge der Institution bzw. in den vielfältigen Dilemmata in Haft.

Das Dilemma als Zwischenraum in der Binnenwelt der Inhaftierten

Zurück ins Gefängnis. Für die Inhaftierten ist dieser Lebensraum auf Zeit, wie wir bereits feststellen konnten, tatsächlich ein in vielfacher Hinsicht uneindeutiger Ort, an dem sich die Inhaftierten vorwiegend in einem Spannungsfeld bewegen – zwischen den teils bereits erwähnten Gegensätzen Erziehung und Strafe, Resozialisierung und Freiheitsentzug, Gewaltprävention und faktischer Gewalt.

Während vor dem Erwartungshorizont der Resozialisierung meist weite Transitionsbögen zwischen dem konkreten Vorher und einem eher fiktiven Nachher gezogen werden (jemand, der straffällig wurde, soll – in der Regel gegen das eigene Herkunftsmilieu – eine charakterliche Veränderung durchmachen und sich am Ende für die Werte der Mehrheitsgesellschaft entscheiden), führen die Begegnungen der Inhaftierten dort, wo sie unter sich sind, permanent in dilemmatische Entscheidungssituationen. Dazu gehören Drangsalierungen wie Unterdrückung, Erpressung, Drohung, Wegnahme. Paul, einer der Inhaftierten, mit denen ich gesprochen habe, beschreibt das Dilemma so:

„Also, im Prinzip, ich glaub, das ist leider so, die Leute, die hier unterdrückt werden und die es schlecht haben, die haben leider nur die Wahl zwischen scheiße und noch beschissener, das ist leider so. Und dann entscheiden die sich für scheiße.“ (Schiller 2026, S. 7)

Wer in der Binnenwelt der Inhaftierten überleben will, muss lernen, mit den Dilemmata des Ortes umzugehen und sich zwischen gleichermaßen fragwürdigen Optionen zu entscheiden. Derartige Situationen sorgen für eine anhaltende Unruhe unter den Inhaftierten und fordern immer wieder andere Aktivitäten und Bewältigungsbemühungen heraus. Es ist eine gewisse Zirkularität zu beobachten: Wechselnde Rollenübernahmen unter den Inhaftierten (mal Raushalter, mal Unterdrücker, mal Unbeteiligter) können in die beschriebenen Dilemmata führen, und die Dilemmata wirken in den Beziehungskonstellationen der Inhaftiertengemeinschaft nach.

Die ‚Keinen-Verräter-machen-Regel‘

Ein Beispiel für die Wirksamkeit von Dilemmata in den Beziehungskonstellationen ist die ‚Keinen-Verräter-machen-Regel‘, also ein unter den Inhaftierten geltendes Verbot, mit dem Aufsichtspersonal zu kooperieren. Die Inhaftierten nennen diese Regel die „erste und einzige“. Das Spannungsfeld: Auf der einen Seite die Gehorsamserwartung der Institution, auf der anderen Seite die Loyalitätserwartung der Inhaftiertengemeinschaft. Wer also das Dilemma zwischen den sich widersprechenden Erwartungen von Institution und Subkultur zugunsten der Institution auflöst, der handelt sich den Ruf eines Verräters ein – mit allen Konsequenzen von Ausschluss bis Unterdrückung; in seltenen Fällen sprechen Inhaftierte davon, anschließend in Ruhe gelassen zu werden. Dass die Formel, keinen Verräter zu machen, von den Inhaftierten eine Regel genannt wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es dies gar nicht gibt: verbindliche Regeln. Wohin sich ein Ereignis entwickelt, zeigt sich von Fall zu Fall. An die Stelle von verbindlichen Regeln untereinander treten im Sprechen über den Umgang mit dilemmatischen Situationen im Gefängnis vielmehr situativ legitimierte Handlungsentwürfe.

Einerseits kann vom Gefängnis also als einem hochgeregelten Zwischenraum gesellschaftlicher Transitionserwartung gesprochen werden. Andererseits stellt sich derselbe Zwischenraum den hier Inhaftierten als ein uneindeutiges Territorium dar, auf dem stetig neu entschieden wird und an die Stelle fester Regeln situative Aushandlungsprozesse treten. Zur Verdeutlichung dieser Uneindeutigkeit zwei weitere Beispiele aus den Erzählungen der Inhaftierten:

Wie überleben in Haft? oder: zum Un-/Beteiligten werden

Sechzig bis achtzig Prozent der jungen männlichen Inhaftierten werden nach der Entlassung wieder zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Diese Quote lässt auch deshalb aufhorchen, weil die Transformationserwartungen ebenso wie die Transformationsangebote, die im strafvollzuglichen Erziehungsplan an die Inhaftierten herangetragen werden, offensichtlich gegenüber der Unmittelbarkeit situativer Bewegungsnotwendigkeiten, wie sie dilemmatische Situationen erfordern, deutlich in den Hintergrund treten. Inhaftierte schalten unter dem Zwang, mit einer von Enge und Mangel bestimmten Lebensumgebung umzugehen, in einen Modus des Überlebenwollens. Das Gefüge der Inhaftierten wird dann vor allem von diesem Wunsch, Haft zu überstehen, in Bewegung gehalten. Die individuelle Transformation der Inhaftierten findet nicht, wie Foucault sagt, „zwischen dem Verbrechen und der Rückkehr zu Recht und Tugend“ (Foucault 1994, S. 159) statt, also nicht auf einem oft zitierten Möglichkeitskorridor aus erzieherischen Maßnahmen und Angeboten.

Fragen des Überlebens sind unter jungen Inhaftierten – wie schon bei Sykes – verknüpft mit Fragen der eigenen Sicherheit. Was tun, wenn – wie in der Schilderung eines Inhaftierten – mehr als zehn Mit-

Inhaftierte uneingeladen in die eigene Zelle kommen und der unfreiwillig Besuchte nicht weiß, was passieren wird (Schiller 2026, S. 122)? Im Überlebensmodus suchen die Inhaftierten nach Möglichkeiten, sich Schutzräume auch gegen solcherart Übergriffe von Mit-Inhaftierten zu schaffen. Dafür gehen sie mitunter Allianzen ein, in denen ihnen von durchsetzungsstärkeren Inhaftierten gegen Geldzahlungen Unversehrtheit garantiert wird. Oder Inhaftierte bringen sich in das Hörensagen unter den Inhaftierten als jemand ein, von dem man weiß, dass er sich wehrt. Passivität und Aktivität wechseln und gehen ineinander über. Auch im Bemühen um Abgrenzung bleiben Inhaftierte Teil des Gefüges, sie werden zu Un-/Beteiligten. Der Un-/Beteiligte kann sich prügeln oder andere aus Langeweile provozieren, er ist aber auch in der Lage, sich rauszuhalten, indem er wegschaut oder nicht eingreifend hinschaut.

Zwischen Spiel und Ernst

Wenn vom ‚Spielen‘ im Gefängnis gesprochen wird, dann auch von einem Modus, in dem sich die Inhaftierten – z.B. provozierend oder eskalierend – begegnen. In diesen Begegnungen gibt es im Gegensatz zu konventionellen Spielen a) keine Spielanleitung oder für alle verbindlichen Regeln und b) keine „Ent-Realisierung“ (vgl. Caillois 2017), wie sie in der einfachen Deutung von ‚Spiel‘ als Gegenteil von ‚ernst‘ etwa im Theater oder im Kinderspiel üblich ist. Es gibt im Modus des Spielens im Gefängnis auch keine Reset-Taste, mit der Spielstände jederzeit zurückgesetzt werden könnten. Alle ‚Ergebnisse‘ und verlorenen Einsätze bleiben im Weiterspielen relevant. Da sich die Inhaftierten der einmal begonnenen Spielsituation in der Enge der Inhaftiertengemeinschaft schwerlich entziehen können, entsteht unter den Inhaftierten eine dem Spielen inhärente Kultur von Verlierern und Gewinnern. Selbst konventionelle Spiele wie Poker oder Computerspiele wie FIFA oder Super Mario ermöglichen, im Gefängnis gespielt, die Entstehung gegenseitiger Abhängigkeits- und Verschuldungsbeziehungen.

Das Potenzial in den performativen Formen spielerischer Interaktion verlangt den Inhaftierten vor allem deshalb eine besondere Aufmerksamkeit ab, weil es uneindeutig ist. Die Aufmerksamkeit richtet sich auf mögliche Kipppunkte: Ist es noch Spiel? Oder ist es schon ernst? Muss ich auf die Provokation der anderen eingehen oder kann ich sie noch ignorieren? Verliere ich mein Gesicht, wenn ich mich „unnötig knechten“ lasse oder schlage ich besser gleich selbst zu? Kommt da ein Freund auf mich zu oder einer, der es nicht gut meint mit mir? Die meisten Szenarien, die in den Erzählungen der Inhaftierten als spielerische Ereignisse auftauchen („aus Spaß gefesselt“ oder den Einkauf weggenommen, „so Spielchen eben“), sorgen nicht für Verlässlichkeit, sondern im Gegenteil für Verunsicherung. Spiele mit performativem Charakter nehmen meist willkürliche Verläufe, entstehen in der konkreten sozialen Situation oder werden erst im Nachhinein als Spiel deklariert. Ich erinnere eine Szene, die einer der Inhaftierten ausführlich beschreibt und in der eine zahlenmäßig deutlich überlegene Gruppe einen Mit-Inhaftierten fesselt und „nur aus Spaß“ willkürlich mit ihm zu spielen beginnt. Sie bedrohen ihn, lassen von ihm ab, kehren zurück, sie werfen ihn unter das Bett, die Zellentür wird geschlossen und der derart Drangsalierte bleibt die ganze Zeit über im Ungewissen über den Zeitpunkt seiner Befreiung bzw. das Ende des Spiels, das die anderen mit ihm spielen. Wann hat es angefangen? Wann ist es vorbei? Ist es noch Spaß? Wann meinen die anderen, was sie tun, ernst? Der Inhaftierte, dem in dieser Situation übel mitgespielt wird, ist den Spielregeln der anderen ausgeliefert, ohne diese Spielregeln zu kennen. Selbst die, die mit dem anderen spielen, kennen ihre eigenen Regeln nicht.

Spielen führt unter Inhaftierten also nicht zu einer geregelten Welt (vgl. Huizinga 2014; Caillois 2017). Im Gegenteil befinden sich die Inhaftierten in einem Zwischenraum mit fließenden Übergängen, in dem Grenzen gezogen und gleichzeitig überschritten werden. Der Kipppunkt zwischen Spiel und Ernst ist schwer zu erkennen, da wer spielt, ebenso gut im Modus des Ernstes agieren kann, wie eine ernst wirkende Drohung sich ebenso gut als Spiel entpuppen mag. Das ‚Spiel‘ besteht selbst in der soundsoviel-

ten Wiederholung darin, nicht zu wissen, ob einer sich noch im Spaß-Modus befindet oder es längst ernst meint.

Schlussbetrachtung

- Das Jugendgefängnis rückt in mehrfacher Hinsicht dazwischen. Es wird in den Biografien der Inhaftierten zur Unterbrechung, verräumlicht die zeitliche Differenz zwischen einem Vorher und einem Nachher und lädt diesen Zwischenraum mit Herausforderungen und Transitionserwartungen auf.
- Die Geschlossenheit des Zwischenraums Gefängnis und der unfreiwillige Freiheitsentzug führen zu Ambivalenzen. In der Folge wird das Jugendgefängnis zu einer polymorphen Variante von Zwischenräumlichkeit. Es werden – durch unterschiedliche Akteure wie die Inhaftierten selbst, ebenso Vertreter*innen der Institution, die hohe Verregelung, den Mangel, die räumliche und zeitliche Enge – immer wieder neue Zwischenräumlichkeiten produziert, die im Alltag als dilemmatische Herausforderungen für Unruhe sorgen.
- In der spezifischen Zwischenraum-Variante Dilemma zeigen sich vielfältige, wenn nicht die eigentlichen Transitionen an diesem Ort. Sie sind vor dem Hintergrund von Mangel und Enge tendenziell auf Abgrenzung ausgerichtet – Gewalt wird angewendet, um Gewalt abzuwenden, Nähe wird gesucht, um Nähe auszuschließen, intendierte Werdensprozesse (etwa auf Grund von institutionellen Erwartungen) tauchen in der Binnenwelt der Inhaftierten als umformte Handlungsmuster wieder auf (vielfältige Überlebensstrategien führen zu Gewalt, Unterdrückung, Herstellung einer so morbiden wie hierarchisierenden Ordnung).
- Die Dilemmata selbst werden zu uneindeutigen Zwischenräumen, die gleichermaßen durch den Ort produziert wie auch durch die Inhaftierten aktiv gestaltet werden. Dilemmata werden zu Bewegungsspielräumen und insofern zu einem produktiven Dazwischen, als in ihm verschiedene Akteure, Artefakte und Ideen interagieren und sich gegenseitig beeinflussen. Es kommt zu unterschiedlichen Denkbewegungen im Umgang mit den dilemmatischen Herausforderungen, Handlungsoptionen werden gedanklich entwickelt und legitimiert, je nach Erfolg oder Misserfolg verändert. In dem Zwischenraum, in dem sich die Inhaftierten im Jugendgefängnis binnenweltlich bewegen, entsteht so – wenn auch nicht im Sinn der Institution – ein produktiver Ort.

Literatur

- Boltanski, Luc. 2007 [2004]. *Soziologie der Abtreibung*. Berlin: Suhrkamp.
- Caillois, Roger. 2017 [1958]. *Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Deleuze, Gilles, und Félix Guattari. 1992 [1980]. *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel. 1992. Andere Räume. In *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, Hrsg. Karlheinz Barck, u.a., 34–46. Leipzig: Reclam.
- Foucault, Michel. 1994 [1975]. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving. 2018 [1961]. *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Huizinga, Johan. 2014. *Das Spielelement der Kultur*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Schiller, Stephanie. 2026. *Unter Bedingungen von Enge und Mangel im Jugendgefängnis. Wie junge Gefangene mit grundlegenden Dilemmata des Ortes umgehen*. Bielefeld: transcript.
- Sykes, Gresham M. 2003 [1958]. *The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison*. Princeton: Princeton University Press.